

Ein schweizerischer Bauernndichter. *)

Auf dem Wege von dem bekannten Eisenbahnknotenpunkte Olten nach dem Bezirksorte Balmthal-Ahus, einem Städtchen, das in der politischen Geschichte des Kantons Solothurn schon oft eine Rolle gespielt und dank blühender Industrie, vornehmlich der renommierten von Koll'schen Eisenwerke, die gegen 800 Arbeiter beschäftigen, sich bedeutend entwickelt hat, durchschneidet man der Länge nach ein liebliches Tal, das sog. „Gäu“. — Das Gäu wird durchflossen von einem so-reisereichen Flüsschen, der „Dünner“, welches sich zu Zeiten gar übermütig und unbändig gesserbet. Planliert zur Rechten von den Zurahöhen, ist es reich an prächtigen Wäldern, an saftigen Weiden, an tropischen Felswänden und düsternen Schlünden, denen der Mensch seinerseits als Ausdruck seines Könnens zur weiteren Zierde eingefügt hat ob Hägendorf das stattliche

beliebte Kurhaus, die „Friedau“, ob Densingen die imposante „Bachburg“; zur Linken ist es begrenzt von den bewaldeten Ausläufern des „Borns“ und bietet mit seinen grünen Wiesen, den braungelben Aedern, dicht besetzt mit stattlichen, hablichen Dörfern, im Kranze zahlloser Obstbäume, einen bestreichen Anblick dar.

In diesem fruchtbaren Gelände, zirka 3 Wegstunden von Olten entfernt, liegt das freundliche Dorf Kestenholz und mitten drin ein „heimeliges“, rebenumranktes Haus, das Heim des gezeierten Bauernndichters Jos. Joachim, der kürzlich seinen 70. Geburtstag gefeiert hat.

Das Geschlecht Joachim, fremden Ursprungs, ist vor Zeiten auf folgende romantische Art in den Kanton Solothurn gekommen:

Lang, lang ist es her, als der Schmiedegeselle Joachim vom deutschen

Reiche her über Straßburg und Basel auf der Wanderschaft nach Solothurn kam, um sich dort als Schmiedemeister zu etablieren. Allein die Zünfte, dazumal allmächtig, wußten auf wirksame Weise unliebsame fremde Konkurrenz sich vom Leibe zu halten. Nach endlosen Intriguen und Chikanen aller Art hieß es schließlich einfach: Pack dich! — Also erging es auch unserem Schmiedemeister Joachim. Während fehrte er Solothurn den Rücken, vor dem Tore St. Urs und Viktor mit der Faust drohend, und es sollen nicht gerade Segensprüche ge-

Joseph Joachim.

*) Nachdem bereits mit dem Druck des Kalenders begonnen worden, langte die überraschende Nachricht von dem unerwartet erfolgten Tode unseres gezeierten Volksdichters J. Joachim ein. Tief bewegt legen wir im Geste einen Kranz auf das Grab dieses trefflichen Bauernmannes und gottbegnadeten Dichters nieder. Dichter und Erzähler werden immer wieder auftreten, das Volks- und Landleben wird immer wieder geschildert werden; aber ein Schriftsteller und Bauer wie unser Joseph Joachim steht jedenfalls einzig da und wird schwerlich wiederkehren! —



wesen sein, welche er den ehrwürdigen Patronen | nen: Ich kam, sah, siegte. Aber eigentlich: er
 Solothurns zugerufen habe. Er zog nun nach | wurde besiegt. In dem „Nest“ Restenholz hatte

St. Urban.
 Hier erschien
 eines Tages
 eine Deputa-
 tion des Ge-
 meinderates
 von Restenholz,
 um ihn an
 Stelle ihres
 altersschwachen
 Schmiedes als
 Meister in ihr
 Dorf zu beru-
 fen. Der alte
 Schmied hatte
 eben keinen
 männlichen
 Nachfolger, da-
 für aber um
 so holdere
 Mägdelein.
 Joachim hatte
 keine Lust, sich
 in dem ihm un-
 bekannten „Nes-
 te“, wie er sich
 auszudrücken
 liebte, zu ver-
 graben. Er
 schlug das An-
 erbieten auch
 dann aus, als
 ihm das Bür-
 gerrecht offe-
 riert wurde.
 Erst eine zarte
 Anspielung auf
 Herz und Hand
 des Schmiedes
 schönen Töch-
 terleins entlock-
 te ihm das Ver-
 sprechen, auf die
 Schau zu kom-
 men. Nach be-
 rühmtem Mu-
 ser hätte auch
 Meister Joa-
 chim damals
 schreiben kön-

er nun für sein ganzes Leben ein warmes Nestchen gefunden. So fügte es das Schicksal, daß er doch noch solothurnischer Schmiedemeister und Bürger wurde. Das war der Großvater unseres Dichters Joseph Joachim. Die Eltern Joachims waren schlichte, fleißige Bauersleute. Im Jahre 1834, den 4. April, wurde ihnen der Sohn Joseph geboren. Er besuchte die Primar- und die Bezirksschule, und als besondere Vergünstigung wurde ihm ein Jahr Welschland gewährt. Aber alle Versuche, den Vater zu bestimmen, den intelligenten, vorwärts strebenden Knaben weiter ausbilden zu lassen, scheiterten beharrlich an dessen eisernem Willen, da jener einen jörmlichen Abscheu hatte vor Allem, was einem „Federfuchser“ ähnlich sah. Bis über's Schwabenalter hinaus war nun Joachim ausschließlich seinem Vater Stütze im Berufe. — Da begann eine neue, frische, politische Brise durch die Talschaft zu streichen. Der „Bassthaler-Vote“ wurde gegründet, um den Kampf für den Fortschritt aufzunehmen, und unser patriotisch begeisterter Landwirt verklärte jetzt in diesem Blatte seine Landsleute durch eine Reihe trefflicher, zündender Artikel. Sie brachten ihm von allen Seiten Anerkennung und Aufmunterung ein. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zum erstenmale sein Erzählertalent. Er suchte nämlich ohne Unterlaß den Chefredaktor des Blattes zu bestimmen, in den Feuilletons dem Leserkreise bessere geistige Kost zu bieten. Allein es fehlte weniger an gutem Willen, als am nervus rerum, dem Gelde. — Da setzte sich Joachim selbst hin und schrieb sein erstes Feuilleton: „Ein Tag aus dem Bauernleben“. (Schilderung eines Erntetages).

Der Erfolg war groß. Die Schilderung fand jubelnden Beifall. Joachim mußte die Leitung des Blattes übernehmen. Nun die in ihm verborgene poetische Quelle plötzlich einen Ausgang gefunden, mußte der belebende, erquickende Born seiner Dichtkunst weiter sprudeln. Werk folgte auf Werk, wie der „Günzger Hans“, „Donn die Heimatlose“, „Nanni“, „Aichenbrödel“, „Wechselnde Loose“, „Wie der Schleimattbenz zue für Frau chunt“, „Der Herrenbauer“ u. u. Trotz seines Alters und den damit sich einstellenden Breiten ist der Meister auch heute noch literarisch tätig. Daneben aber bearbeitet er, unterstützt von seinem erwachsenen Sohn, die ihm so liebgewordene väterliche Scholle. Leider hat er sich dabei im letzten Heuet einen schweren Beinbruch zugezogen.

Joachim gehört zu jenen gottbegnadeten Naturen, denen die Mufen ihre Gottesgaben schon in die

Wiege legten. Ein leises Lüftchen nur, und das im Verborgenen glimmende Fünkchen facht sich zum leuchtenden Feuer an. Und unser Joachim versteht es aus dem Fundamente, auch in dem Gemalte seiner zahllosen Leser das Feuer der Begeisterung anzufachen durch seine lebenswahren, in einfacher, fesselnder Sprache und in trefflicher Charakterisierung abgefaßten ländlichen Geschichten. Joseph Joachim hat eine überraschende Kenntnis des Volkslebens. Er schildert den Menschen wie er lebt und lebt. Seine Personen, seine Helden und Heldinnen sind wirkliche Gestalten aus dem Volke, wie sie tagtäglich vor seinem Fenster auf- und abgehen. Dazu kommt eine sonnige Phantasie, die ein anmutiges, farbiges Gemälde schafft. Aber das eine bleibt in den Erzählungen von Joachim und macht sie ganz besonders wertvoll: die Wahrheit und die getreue Charakteristik der Personen, und wir sagen nicht zu viel, wenn in seinen Erzählungen immer wieder Typen aus Rostenholz und seiner Umgebung wiederkehren. Wir empfinden aber auch höchste Bewunderung für den schlichten Bauersmann und Dichter, der sich, ohne Genuß höherer Schulbildung, aus sich selbst heraus, aus eigener Kraft auf eine so glänzende Stufe des Könnens emporgeschwungen hat.

Was uns speziell noch ganz besonders für den Dichter einnehmen muß, ist seine Bescheidenheit, sagen wir, seine allzugroße Bescheidenheit. Er hat es immer verschmäht, obschon durch irdische Güter nicht vermöhnt, nach modernem Brauch für sich „Tamtam“ zu schlagen; er läßt seine Werke für sich sprechen. Und daß sie dies tun, das beweisen die zahlreichen ungesuchten Ehrungen, die ihm zu teil wurden, die Dank- und Anerkennungsausdrücke von Hoch und Niedrig, sowie die Tatsache, daß seine Schriften in fremde Sprachen übersetzt wurden und, das Sprechendste von allem, daß sie zum guten Teil vergriffen, d. h. fast nicht mehr erhältlich sind.

Ist der Meister Alters und leidiger Rheumatismen wegen auch gezwungen, sich mehr und mehr vom landwirtschaftlichen Berufe zurückzuziehen und seinem Sohne zuzurufen: „Sohn, da hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer“, so schenkt er doch allen landwirtschaftlichen, allen öffentlichen Fragen und gemeinnützigen Bestrebungen jugendfrisches Interesse.

Von mittlerer, fester Statur, mit ausdrucksvollem, von Silberfäden umrahmtem, mit kleinem Backenbärtchen versehenem, sonst glattem Gesichte, aus dessen Augen oft ein bißchen der Schalk herausguckt, verbunden mit seiner ungezwungenen, gemüthlichen Art, sich zu geben, macht der Dichter auf alle, die mit ihm

verkehren, einen überaus gewinnenden Eindruck. — In Freundeskreisen, bei fröhlicher angeregter Unterhaltung und einem Tröpfchen köstlichen Nebensaftes sprudelt unser „Jochem“, wie ihn etwa auch seine Dörfler fordbialter nennen, eitel Witz und Humor.

Der Kalendermann und mit ihm gewiß alle seine vielen Leser in Nord und Süd, in Ost und West unserer Heimat wünschen von Herzen, daß unserem verehrten Berufsgenossen und Dichter ein sonniger Lebensabend beschieden sein möge.

Durch die Felder.

Durch die Felder mußt du schweifen,
Die im Sonnenstrahle prangen,
Durch die grünen Wälder streifen,
Ist dein Herz von Gram befangen;
Laß von Quellen, laß von Bächen
Ueber dich den Segen sprechen!

Nicht in einer dumpfen Kausse
Sitze mit des Schmerzes Geiern!
Herrn werden sie im Hause,
Draußen wirst du sie bemeistern;
Draußen vor dem freien Glücke
Fliehn sie scheu und klein zurücke.

In der Lüfte Wellen tauche
Deine Brust, die kammerschwüle,
In des Himmels reinem Hauche
Deine heiße Stirne kühle!
Schau, allüberall liegt offen
Wie gebiegenes Gold das Hoffen!

Wieder lernst du frohe Lieder,
Und mit menschlich schönem Triebe
Lernst du die Liebe wieder,
Ach, die längst vergess'ne Liebe!
Quellen, Bäume, Blumenkerzen
Neben dir von Menschenherzen.

Julius Hammer.

Am Familientisch.

„Mama, wenn ich einmal heirate, bekomme ich da einen Mann wie der Papa?“ — „Ja, mein Kind.“
— „Und Tante, wenn ich nicht heirate, werde ich dann einmal so wie Du?“ — „Wahrscheinlich, Liebling.“
— (Ause des Nachdenkens.) „O, Mama! Es ist doch eine recht harte Welt für uns Frauen, nicht wahr?“

Aus der Heimat des Edamerkäses.

Die Heimat des „Edamer“ ist himmelweit verschieden von derjenigen der Emmentalerkäse. Sie liegt drunten auf jener von üppig grünen Wiesen und Kanälen durchzogenen Halbinsel, welche von der Zuidersee einerseits und der Nordsee andererseits umrandet wird, also im Holländischen. Da gibt es keine waldgrünen Berge, wie daheim im Emmental, sondern eine unabsehbare Ebene dehnt sich da aus, aus der nur die zahllosen Windmühlen ihre grotesken Figuren erheben. Der Kalendermann war auf einer seiner Reisen mit einem alten lieben Schulkameraden nach der holländischen Hauptstadt Amsterdam gekommen, und da waren wir denn bald einig geworden, bei diesem Anlasse auch der Heimat des Edamerkäses einen Besuch abzustatten. Eine Straßenbahn entführte uns der gewaltigen Handelsmetropole an der Amstel.

Noch grüßen die schönen gothischen Türme von Amsterdams Dom aus der Ferne, und schon breitet sich rechts und links von dem Fahrenden der Weidesege des Wasserlandes aus. Der Frühling hat die saftigen, von zahllosen Wassergräben durchzogenen Wiesen dieser Gegend ihre ganze fette Pracht entfalten lassen, und die nach Hunderten und Hunderten zählenden schwarz- und weißgefleckten Kühe geben sich hier mit sichtlichem Vergnügen einem Leben des Genusses hin. Das schnaubende Dampfroß vermag diesen Phlegmatikern nichts anzuhaben, nur das jüngere Geschlecht der Kälber flieht erstaunt über das neue Ungetüm in die grüne Weite; die verständigen Mütter erheben kaum den Kopf und fressen dann ruhig weiter. Wäre die Trambahn nicht, man glaubte sich mit einem Male mitten hineinversetzt in die Szenerie des Alten Testaments, man suchte den alten Vater Abraham bei diesen Herden und sähe, wie er sich, um den Zank zu vermeiden, von Loth trennt. Auf den Wassergräben tummeln sich Enten; hie und da zieht ein Schwanenpaar mit drei bis fünf eben ausgebrüteten Jungen feierlich seine Bahn. Doch aus grünen Bäumen taucht da schon der Kirchturm von Monnikendam vor unseren Blicken auf. Der Tram fährt langsam. Hier ist das doppelt nötig, denn einmal ist die einzige lange Straße von Monnikendam nicht sehr breit und dann ist der Tram hier nicht nur ein nötiges Verkehrsinstitut, sondern auch eine Einrichtung für Volksbelustigung. Sobald der Zug um die Ecke des Kirchplatzes biegt in die Straße einfährt, steht die ganze männliche Jugend von Monnikendam,